

ROGER STEER

GEORG MÜLLER

VERTRAUT MIT GOTT

clv

1. Auflage 1995
2. Auflage 2002
3. korrigierte Auflage 2009
4. Auflage 2017
5. Auflage 2023

© der englischen Ausgabe
1975 by Hodder & Stoughton, London
Originaltitel: »Delighted in God«, a biography of George Müller

© der deutschen Ausgabe 1995
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Übersetzung: Erika Riecke/Hermann Grabe
Satz: CLV
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Alle Fotos (Umschlag und Innenteil): flickr.com, Paul Townsend
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 255351
ISBN 978-3-89397-351-4

INHALT

Vorwort	9
Ein preußischer Playboy	11
Bezwungen von der Liebe Jesu	17
England 1829	25
Geschult durch die Menschen am Teign	33
Das Glockengeläut	45
Eine sichtbare Bestätigung	53
»Dem das Gold und Silber gehört«	60
Eine Luftveränderung	68
»Eine Bank, die nicht Pleite macht«	76
Seinen Reichtum anschauen	87
Eine berechtigte Beschwerde	97
Stärker durch Tumult	107
Müllers verborgener Schatz	116
Als der Südwind blies	128
Unbeschreibliches Glück	139
»Kein Ort schien je so kostbar«	147
Sicher in die Herrlichkeit	162
Zurück zum Rigi	169
Zum Weißen Haus	178

Einfach durch Gebet	187
Der Duft von Geißblatt	195
Geliebt von Tausenden	205
Seine Freundlichkeit bewundern	215
Kostbare Aussicht	220
Andere über ihn	231
Neue, alte Stiftung	246



*»Ein Mann, der in Horfield lebte und von dort aus Ashley Down
sehen konnte, sagte, dass er immer, wenn er Zweifel an dem
lebendigen Gott in seinen Gedanken aufsteigen fühlte, aufstand
und in der Nacht auf die vielen erleuchteten Fenster
von Ashley Down sah, die durch die Dunkelheit schienen
wie Sterne am Himmel.«*



VORWORT



Ich habe in diese völlig neue Auflage der Geschichte Georg Müllers Material aufgenommen, das mir freundlicherweise von den Lesern der ersten zwei Auflagen zur Verfügung gestellt wurde. Roger Lancaster sandte mir Kopien seiner Artikel über *Die Reisen von Georg und Susannah Müller*, die 1987 im »Sea Breezes Magazine« veröffentlicht wurden. Das hat neues Licht auf das faszinierende Ereignis geworfen, das sich auf der *Sardinian* abspielte, als sie sich im August 1877 mit Müllers an Bord Quebec näherte und hat die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte bestätigt. Sonny Batchelor aus Luray, Virginia, hat mir Informationen und Zeitungsausschnitte über Müllers Besuch 1878 in Salem gegeben. Dr. Keith Dorrington untersuchte Müllers Tagebucheinträge, in denen er seine Krankheit von 1832 beschreibt, und teilte mir seine Diagnose dieses Problems mit. Jack Hardwidge überließ mir einige Zeitungsausschnitte über Müllers Beerdigung, die ich vorher nicht kannte. Robert Scott-Cook, der jetzt Müllers Nachfolger als Direktor der Georg-Müller-Stiftung ist, hat den ersten Entwurf vom Kapitel *Neue, alte Stiftung* geschrieben, das von der heutigen Georg-Müller-Stiftung berichtet. Ich bin ihnen allen dankbar.

Ich glaube, dass die folgenden Seiten einige der bemerkenswertesten Begebenheiten in der Geschichte der christlichen Gemeinde erzählen. Ich bete darum, dass sie einen Beitrag leisten, um dem Unglauben entgegenzutreten, und um den Glauben an Gott in dieser Zeit am Ende des 20. Jahrhunderts zu stärken.

Roger Steer

EIN PREUSSISCHER PLAYBOY



Ein halbes Jahrhundert noch vor den zu berichtenden Ereignissen war das Schloss in Wolfenbüttel die Lieblingsresidenz der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel. Im frühen 19. Jahrhundert hatte die kleine mittelalterliche Stadt, eingebettet in die niedersächsische Hügellandschaft, noch nichts von ihrem Charme verloren, obwohl die herzogliche Familie nicht mehr dort residierte. In einem der Fachwerkhäuser sah ein Polizeibeamter von seinem Schreibtisch auf, als zwei Soldaten einen gut aussehenden jungen Preußen hereinbrachten. Der Beamte begann mit der Befragung:

»Wie heißen Sie?« – »Georg Müller.«

»Alter?« – »Sechzehn.«

»Geburtsort und -datum?« – »Kroppenstedt, Preußen, 27. September 1805.«

»Stimmt es, dass Sie hochherrschaftlich in Wolfenbüttel gelebt haben und den Wirt nicht bezahlen konnten?« – »Ja, es stimmt, aber ...«

»Stimmt es ebenfalls, dass Sie vorige Woche in einem anderen Hotel in der Nähe von Braunschweig in ähnlichem Luxus gelebt haben, und dass Sie, als Sie bezahlen sollten, gezwungen waren, Kleidung als Pfand zu hinterlassen?«

Müller konnte wenig zu seiner Verteidigung sagen. Er hatte keinen Pfennig, nur Schulden. Nach drei Stunden Verhör und ohne jeden Hinweis darauf, wann die Gerichtsverhandlung stattfinden sollte, brachten die beiden Soldaten ihn ins Gefängnis.

18. Dezember 1821: Georg Müller sah sich in der kleinen Zelle um, in der er seine erste Nacht im Gefängnis zubringen sollte. Ein kleines Fenster, vergittert mit eisernen Stäben, gab das einzige Licht. Zwei hölzerne Scheidewände trennten ihn von den angrenzenden Zellen. Am Abend erhielt Müller etwas Fleisch zu seinem Brot, aber der Geruch war abscheulich, und er ließ es unberührt. Das muss den Küchenchef beleidigt haben, denn er gab ihm von

da an keine Extrazulagen mehr. Am folgenden Tag bekam er das gleiche Essen wie seine Mitgefangenen: zum Mittagessen Wasser und grobkörniges Brot, zum Abendessen Gemüse und kaltes Fleisch – und, weil er hungrig wurde, begann er, etwas zu essen.

Ein Wärter schloss Müller Tag und Nacht in seiner Zelle ein und gab ihm weder Arbeit noch Bewegungsmöglichkeit.

»Kann ich eine Bibel zum Lesen bekommen?«, fragte Müller, um sich die Zeit besser zu vertreiben. – »Nein.«

Am dritten Tag aß er alles Essen auf, und ab dem vierten wäre er froh gewesen, noch mehr zu bekommen.

Nach einigen Tagen entdeckte er, dass ein neuer Gefangener in seiner Nachbarzelle war. Er redete ihn durch die Trennwand laut an und fand heraus, dass er wegen Diebstahl eingesperrt war. Vielleicht damit es nicht so laut zuing, erlaubte der Gefängnisdirektor dem anderen Gefangenen, mit Georg Müller die Zelle zu teilen. Sie verbrachten nun ihre Zeit damit, ihre Abenteuer zu beschreiben. Müller fand immer mehr Gefallen daran, Geschichten zu erfinden, die seinen Zellengenossen stark beeindruckten. Nachdem es ungefähr eine Woche so weiter ging, bekamen die beiden Gefangenen Streit und weigerten sich tagelang, miteinander zu sprechen. In der Stille fing Müller an, über sein Leben nachzudenken.

Seine früheste Erinnerung ging zurück bis zum Januar 1810, als er, vier Jahre alt, mit seiner Familie von Kroppenstedt nach Hadmersleben zog, wo sein Vater als Steuerbeamter angestellt wurde. Schon vor seinem 10. Geburtstag hatte er angefangen, seinem Vater Steuergelder zu stehlen. Er erinnerte sich an den Tag, als sein Vater ihn das erste Mal erwischte. Weil er seinen Sohn im Verdacht hatte, zählte Herr Müller eine kleine Summe ab, die er in dem Raum ließ, in dem Georg war. Alleingelassen hatte er dann etwas von dem Geld genommen und in seinem Schuh versteckt. Sein Vater kam wieder herein und zählte das Geld. Georg wurde durchsucht und überführt. Er erinnerte sich daran, dass er bei dieser und bei anderen Gelegenheiten bestraft wurde. Er dachte daran, dass seine Reaktion beim Erwischtwerden immer dieselbe war: Wie kann ich die Sache beim nächsten Mal schlauer anfangen, um nicht entdeckt zu werden.

Herr Müller hatte gehofft, dass Georg Geistlicher werden würde: nicht deshalb, um damit Gott zu dienen, sondern damit er ein bequemes Leben haben könnte. Dort in seiner Zelle, dachte Georg über die fünf Jahre nach, die er in Halberstadt auf dem Gymnasium verbracht hatte. Er erinnerte sich – mit einiger Scham – an einen Samstagabend vor etwa zwei Jahren, als er, nicht wissend, dass seine Mutter krank geworden war, bis um zwei Uhr am Sonntagmorgen Karten gespielt hatte. Nachdem er danach seinen Durst in einer Kneipe gestillt hatte, zog er halbbetrunknen mit seinen Freunden durch die Straßen.

Er dachte daran, dass er am nächsten Tag die erste Konfirmandenstunde besuchen sollte. Als er wieder in sein Zimmer kam, wartete sein Vater dort auf ihn. »Deine Mutter ist tot«, sagte der Vater ihm. »Mach dich für die Beerdigung fertig!«

Drei oder vier Tage vor seiner Konfirmation machte er sich, wie er selbst in seinem Tagebuch beschreibt, einer »großen Unanständigkeit« schuldig. Als er nach lutherischer Sitte am Tag seiner Konfirmation seine Sünden beichten musste, betrog er den Pfarrer, indem er ihm nur ein Zwölftel der Summe überreichte, die sein Vater ihm als Gebühr für den Unterricht gegeben hatte.

Weil er nichts hatte, das die Routine seines Lebens in der Zelle unterbrach und weil keiner der beiden Gefangenen willig war, mit ihm zu reden, dachte Müller weiter über seine Vergangenheit nach. Ostern 1820 hatte er zum ersten Mal im Dom von Halberstadt am Abendmahl teilgenommen. An dem Nachmittag und Abend blieb er zu Hause, weil er die Stille suchte, während die anderen jungen Menschen, die mit ihm konfirmiert wurden, sich draußen vergnügten.

»Ich werde einen neuen Anfang machen und mir mehr Zeit zum Studieren nehmen«, beschloss er. Aber schnell vergaß er seinen Entschluss, und sein Verhalten wurde schlimmer statt besser. In den zwanzig Monaten, die seiner Konfirmation folgten, nahm er sich etwas Zeit zum Studieren, aber sehr viel mehr Zeit verbrachte er mit Klavier- und Gitarrespielen, Romanelesen und Trinken in Gasthäusern. Er entschloss sich immer wieder, sich zu

bessern, brach diesen Entschluss aber meistens schneller, als er ihn gefasst hatte.

Am 12. Januar 1822 unterbrach das Geräusch des Aufschließens seiner Zelle seine Überlegungen. »Sie werden im Polizeibüro erwartet«, sagte der Wärter. »Folgen Sie mir.«

»Ihr Vater hat das Geld geschickt, das Sie für Ihre Reisekosten, für Ihre Schulden in der Pension und für Ihre Unterkunft hier im Gefängnis brauchen«, erzählte der Gefängnisdirektor ihm. »Deshalb sind Sie frei. Sie können das Gefängnis sofort verlassen.«

Herr Müller feierte das Wiedersehen mit seinem Sohn mit einer ordentlichen Tracht Prügel. Er nahm ihn mit nach Schönebeck in der Nähe von Magdeburg, wo er seit Sommer 1821 eine andere Anstellung bei der Regierung erhalten hatte. Georg bemühte sich sehr, des Vaters Gunst wiederzugewinnen. Er fing an, Schüler in Latein, Französisch, deutscher Grammatik und Mathematik zu unterrichten. Er machte Fortschritte in seinen Studien, wurde beliebt bei allen Leuten – wozu auch, wenngleich erst später, sein Vater gehörte. Aber später gab er zu, dass er sich auch immer noch »im Geheimen und gewohnheitsmäßig großer Sünden schuldig« machte.

Als er gerade 17 Jahre alt war, kam Müller ans Gymnasium von Nordhausen, um sich auf die Universität vorzubereiten. Trotz seiner Begeisterung für das Studium und trotz der Versuche, sich selbst zu verbessern, fand Müller es fast unmöglich, mit seinem Geld auszukommen. Bei einer Gelegenheit zeigte er, nachdem er von seinem Vater Geld bekommen hatte, dieses absichtlich einigen Freunden. Dann beschädigte er mutwillig das Schloss seines Geldkastens. Einige Minuten später rannte er nur mit Hemd und Hose bekleidet in das Büro des Direktors.

»Alles Geld, das mein Vater mir geschickt hat, ist gestohlen worden«, verkündete er atemlos.

Jeder zeigte herzliches Mitleid. Einige seiner Freunde taten sich zusammen und schafften es, ihm so viel Geld zu geben, wie er verloren zu haben vorgab, während seine Gläubiger einverstanden waren, dass er seine Schulden später bezahlte. Trotzdem schöpfte der Direktor – älter und weiser – Verdacht und vertraute Müller

seit dieser Zeit nie mehr ganz. Und auch Müller selbst fühlte sich nie mehr ganz wohl in der Gegenwart der Frau des Direktors, die ihn während einer Krankheit wie eine Mutter gepflegt hatte.

Müllers großer Ehrgeiz war, nach Halle zur berühmten Universität zu kommen, die Friedrich III. von Brandenburg, der spätere König von Preußen, 1694 gegründet hatte. Wichtiger für Müllers spätere Entwicklung war, dass Halle der Sitz pietistischer Theologie und Praxis war. Im 17. Jahrhundert hatte der Pietismus neuen Schwung in das religiöse Leben Deutschlands gebracht. In einer Zeit, in der die Einsichten Luthers und der anderen Reformatoren zu dogmatischen Formeln erstarrt waren, hat die pietistische Erweckung die Wichtigkeit der Wiedergeburt, des persönlichen Glaubens an Jesus Christus und der Wärme der christlichen Erfahrung betont, und dadurch wirkungsvoll die Evangelisation gefördert. Müller erreichte sein ehrgeiziges Ziel Ostern 1825.

Halle ist auf einer sandigen Ebene am Ufer der Saale gebaut. Der zentrale Marktplatz in der Innenstadt wird überragt von einem schönen mittelalterlichen Rathaus und von der gotischen Marienkirche, wo Händel Orgel spielen lernte. Bei seiner Ankunft in der Universität entschloss sich Müller wieder, ein besseres Leben zu führen; und dieses Mal meinte er es wirklich ernst. Er wusste, dass keine Kirche ihn jemals als ihren Pfarrer wählen würde, wenn er so weitermachte wie bisher. Aber selbst wenn er gewählt würde, brauchte er eine gute Kenntnis der Theologie, um ein angenehmes Leben führen zu können, das in Preußen von dem Standard des Universitätstitels abhängig war, den ein Bewerber erreicht hatte.

Aber die Freiheit des Universitätslebens bot zu viele Versuchungen. Georg Müller konnte wieder mit seinem Geld nicht richtig umgehen. Nach nicht allzu langer Zeit musste er seine Uhr und Teile seiner Kleidung verpfänden. Er fing wieder an, erhebliche Schulden zu machen, und fühlte sich total unglücklich: Er war durch seine ständigen Versuche, sich selbst zu bessern, mürbe geworden.

In einem der Gasthöfe Halles (wo er einmal fünf Liter Bier an einem einzigen Nachmittag trank) meinte er, einen jungen Mann

aus seiner alten Schule in Halberstadt zu erkennen. Sie waren keine engen Freunde, denn Beta war still und ernst, aber es schien Müller, dass eine engere Freundschaft ihm helfen könnte, ein beständigeres Leben zu führen. Er bahnte sich einen Weg durch den vollen Bierkeller und schüttelte seinem alten Freund kräftig die Hand.

»Beta! Wie geht es dir? Wie schön, dich nach so langer Zeit wiederzusehen!« Beta freute sich über die neue Freundschaft, weil er dachte, sie würde sein eigenes Leben bereichern.

Da Müller gern reiste, machte er seinem Freund einen Vorschlag. »Warum reisen wir nicht in die Schweiz?«

»Aber wir haben kein Geld und keine Pässe.«

»Überlass mir das«, sagte Müller. »Das ist mein Plan. Fälsche Briefe deiner Eltern, die dich berechtigen, einen Pass zu bekommen. Verkaufe alles, was du kannst, besonders Bücher, die einen guten Verkaufswert haben, sodass wir genug Geld zusammenbekommen, um die Reise zu machen. Gib mir dann das Geld, und ich werde die notwendigen Fahrkarten kaufen.«

So verließen sie und einige Freunde Halle am 18. August 1825. Sie reisten nach Erfurt, dann westwärts nach Frankfurt und südwärts durch Heidelberg, Stuttgart und Zürich ins Herz der Schweiz. Dort lag zwischen steilen Kalksteinabhängen und einem aufsteigenden Nebel der Luzerner See. Sie bestiegen die Spitze des Rigi. Der Blick nahm Müller den Atem. Er schaute auf die Berge rings um den See: Bürgenstock, Seelisberg und etwas entfernt im Südwesten der Pilatus. Jeder sah wieder ganz anders aus; aber alle waren großartig.

»Jetzt«, dachte er, »habe ich gelebt!«

Sie reisten über den Bodensee zurück und dann ostwärts über Ulm sowie das mittelalterliche bayerische Nürnberg und kamen Ende September nach Halle zurück. Niemand von Müllers Freunden hatte entdeckt, dass er, dem sie ihr Geld anvertraut hatten, die Dinge so gerissen gedreht hatte, dass er selbst viel weniger zu den Reisekosten beitrug als alle anderen Mitreisenden.

BEZWUNGEN VON DER LIEBE JESU



»Seit einigen Wochen gehe ich samstagabends zu einem Treffen in dem Haus eines Christen«, erzählte Beta Müller Mitte November 1825. Er machte eine Pause und wusste nicht, wie Müller darauf reagieren würde.

»Und was passiert bei diesen Treffen?« – »Sie lesen die Bibel, sie singen, sie beten, und jemand liest dann normalerweise noch eine Predigt vor.«

»Ich möchte heute Abend gern mit dir zu diesem Treffen gehen.« – »Ich weiß nicht, ob du Freude daran haben wirst.«

Müller blieb fest: »Ich bin entschlossen zu gehen.« – »Dann werde ich dich heute Abend abholen.«

Müller dachte, dass Herr Wagner, in dessen Haus das Treffen stattfand, ihn nicht willkommen heißen würde. Als sie dort eintrafen, entschuldigte er sich für sein Kommen. Herr Wagner lächelte: »Bitte kommen Sie so oft Sie wollen; Haus und Herz stehen Ihnen offen. Kommen Sie jetzt und gesellen Sie sich zu den anderen.«

Sie sangen einen Choral und dann kniete ein Herr Kayser – der später Afrikamissionar der Londoner Missionsgesellschaft wurde – nieder und bat Gott, das Treffen zu segnen. Müller hatte bis dahin noch nie jemanden auf seinen Knien gesehen; auch er selbst hatte noch nie kniend gebetet.

Herr Kayser las ein Kapitel aus der Bibel und danach eine gedruckte Predigt. Das damalige Preußische Gesetz verbot eigenständige Bibelauslegung, wenn kein ordinerter Geistlicher gegenwärtig war. Am Ende des Treffens sangen sie einen Choral, und Herr Wagner schloss die Versammlung mit einem Gebet. Während er betete, dachte Müller: Ich könnte nicht so gut beten, obwohl ich eine viel bessere Ausbildung habe als dieser Mann.

»Alles, was wir auf unserer Reise in die Schweiz gesehen haben, und alle unsere früheren Vergnügen sind nichts, verglichen mit diesem Abend«, sagte er auf dem Heimweg zu Beta.

Es war der Wendepunkt in seinem Leben. In dieser Nacht

lag er voller Frieden und glücklich in seinem Bett. Am nächsten Tag und an mehreren anderen Tagen der folgenden Woche ging Müller zu Wagner, um die Bibel zu studieren. Über diese Zeit schrieb er später:

Es gefiel Gott, mich etwas von der Bedeutung der wunderbaren Wahrheit zu lehren: »Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Ich verstand etwas von dem Grund, warum der Herr Jesus am Kreuz starb und einen solchen Todeskampf in Gethsemane führte und dass Er die Strafe, die wir verdient hatten, trug, damit wir sie nicht erleiden müssen. Weil ich etwas von der Liebe des Herrn Jesus zu meiner Seele begriffen hatte, wurde ich gedrungen, Ihn daraufhin auch zu lieben. Was alle Ermahnungen und Vorschriften meines Vaters und anderer Menschen nicht erreichen konnten, was alle meine eigenen Entschlüsse nicht fertigbrachten, nämlich aufzuhören mit einem Leben in der Sünde und Verschwendungssucht: Ich konnte es, überwunden von der Liebe des Herrn Jesus, tun. Der Einzelne, der seine Sünden vergeben haben möchte, muss die Sündenvergebung durch das Blut des Herrn Jesus suchen. Der Mensch, der Sieg über die Sünde haben möchte, muss auch diesen durch das Blut des Herrn Jesus suchen.

Im Januar 1826, sechs oder sieben Wochen, nachdem er Christ geworden war und nach viel Gebet, traf Müller die wichtige Entscheidung, nach Hause zu fahren und seinen Vater zu besuchen. »Vater, ich glaube, Gott will, dass ich Missionar werde. Ich bin gekommen, um deine Erlaubnis zu erhalten, die die Deutsche Missionsgesellschaft haben möchte.«

Sein Vater schrie ihm seine Antwort entgegen: »Ich habe große Summen Geld für deine Ausbildung ausgegeben. Ich hoffte, dass ich meine letzten Tage bei dir in einem Pfarrhaus zubringen könnte. Und jetzt erzählst du mir, dass aus dieser Erwartung nichts wird. Ich kann dich nicht mehr länger als meinen Sohn betrachten.«

Dann fing der Vater an zu weinen. »Ich bitte dich, es dir noch einmal zu überlegen«, bettelte er.

Aber Müller hatte sich fest entschlossen und glaubte, dass Gott ihm die Kraft gab, zu dem zu stehen, was er als Seinen Ruf ansah.

Er kehrte nach Halle zurück. Obwohl er noch zwei Studienjahre vor sich hatte, entschied er, nie mehr Geld von seinem Vater anzunehmen. Das zu tun, erschien ihm falsch, weil sein Vater sich nicht mehr darauf freuen konnte, dass sein Sohn das wurde, was er gerne wollte – ein Geistlicher mit einem gut gesicherten Leben.

Müller wurde nun mit dem Problem konfrontiert, ohne die Unterstützung durch seinen Vater zu leben. Würde er zu seiner Entscheidung stehen können? Es wurde schnell deutlich, dass er es konnte. Einige Ereignisse folgten – die ersten von vielen in seinem erstaunlichen Leben –, die Müller, und später aller Welt, demonstrierten, dass »die, die Gott fürchten, keinen Mangel haben« (Psalm 34,10).

So geschah es, dass kurz nachdem er von dem Besuch bei seinem Vater zurückgekehrt war, einige Amerikaner nach Halle kamen, um dort zu studieren und zu lehren; denn drei von ihnen waren Lehrer an einer amerikanischen Hochschule. Ihr Problem war, dass sie kein Deutsch verstanden. Aber Halle hatte jetzt einen neuen Theologieprofessor, Dr. Tholuck, einen Pietisten, der seinen neuen Kollegen einen Vorschlag machte: »Ich habe einen Studenten, von dem ich glaube, dass er ein ausgezeichnete Lehrer der deutschen Sprache ist.«

Die Amerikaner freuten sich.

»Der Name des Studenten ist Georg Müller«, sagte Tholuck.

Die Amerikaner bezahlten Müller so gut für seinen Unterricht, dass er, auch ohne die Unterstützung seines Vaters, genug zum Leben hatte und noch etwas übrig blieb.

Er setzte sich jetzt für die Aufgabe ein, seinen neu gefundenen Glauben mit der energischen Hingabe weiterzusagen, die später ein besonderes Charaktermerkmal seines Lebens werden sollte. Er verbreitete jeden Monat ungefähr 200 Missions-Rundbriefe in verschiedene Teile des Landes. Er stopfte seine Taschen oft voll mit Traktaten, um sie an Menschen weiterzugeben, die er auf seinen Spaziergängen traf. Er schrieb Briefe an seine früheren Freunde und bat sie dringend, zu Jesus Christus umzukehren. Dreizehn Wochen lang besuchte er einen kranken Mann, der dann endlich gläubig wurde.

Nicht alle seine frühen Evangelisationsbemühungen waren wirklich erfolgreich. »Einmal traf ich einen Bettler auf einem Feld und sprach zu ihm über sein Seelenheil. Aber alles machte keinen Eindruck auf ihn. Ich sprach lauter. Als er immer noch unbeeindruckt blieb, brüllte ich ihn an, bis ich schließlich einsah, dass es sinnlos war.«

Im August 1826 kam ein Lehrer, der in einem Dorf in der Nähe von Halle lebte, mit einer Bitte zu Müller: »Wären Sie bereit, in meiner Kirche zu predigen?«

»Ich habe noch nie eine Predigt gehalten«, antwortete Müller, »aber ich glaube, dass ich eine Predigt auswendig lernen und Ihnen dann helfen könnte.«

Er brauchte ungefähr eine Woche, um sich die Predigt einzuprägen. Am frühen Morgen des 27. August 1826 hielt er in einer kleinen Kapelle so seine auswendig gelernte Predigt, aber sie gefiel ihm nicht. Er wiederholte diese Predigt Wort für Wort später am gleichen Morgen im Gottesdienst in der Kirche. Am Nachmittag plante er, dieselbe Predigt ein drittes Mal zu halten. Aber als er auf der Kanzel der Gemeinde gegenüberstand, schien ihm etwas zu sagen, dass er aus Matthäus 5 lesen und dann aus seinem Gedächtnis heraus einige Auslegungen dazu weitergeben sollte.

Als er anfang, die Bedeutung der Worte: »Selig sind die Armen im Geist« auszulegen, fühlte er, dass ihm beim Sprechen geholfen wurde. Und während seine Predigten am Morgen für die Menschen zu schwierig zu verstehen waren, bemerkte er am Nachmittag, dass die Gemeinde mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Es schien, dass er verstanden wurde, und er freute sich wirklich über diesen Dienst.

Von dieser Zeit an predigte er oft in den Dörfern und Städten in der Umgebung von Halle. An den Samstagabenden ging er gern zu den Treffen bei Herrn Wagner. Sonntagabends traf sich eine Gruppe Universitätsstudenten. Ab Ostern 1827 fanden diese Treffen in Müllers Zimmer statt.

Im August 1827 entschied die Europäische Missionsgesellschaft in England, einen Prediger nach Bukarest zu schicken. Sie bat Professor Tholuck in Halle, sich nach einem geeigneten Mann umzu-

sehen. Müller dachte darüber nach und betete dafür. Es zeigte sich, dass sogar sein Vater diesem Plan zustimmte.

»Ich glaube, dass das die Möglichkeit des Dienstes ist, nach der ich mich sehne«, sagte Müller zu Tholuck. »Ich würde gern nach Bukarest gehen.«

Als er darauf wartete, weitere Einzelheiten von London zu hören, berechnete er die Kosten zu diesem Unternehmen und betete ernstlich für seinen zukünftigen Dienst. Zur gleichen Zeit entwickelte er ein leidenschaftliches Interesse an der hebräischen Sprache und begann, sie aus reiner Freude heraus zu studieren. Das war eigenartig, denn es hatte mit dem geplanten Umzug nach Bukarest nichts zu tun.

Ende Oktober 1827 kam ein unerwarteter, aber sehr willkommener Gast zu dem Sonntagabendtreffen in Müllers Zimmer. Hermann Ball war Missionar unter den Juden in Polen. Müller hatte ihn Ostern 1826 kennengelernt.

»Weil es mir gesundheitlich im Moment nicht gut geht«, erzählte er Müller, »muss ich meine Arbeit unter den Juden aufgeben.«

Während Müller Ball zuhörte, fühlte er etwas, das er beschreibt als »ein eigenartiges Verlangen, diesen Platz auszufüllen«. Aber er dachte mit Rücksicht auf seine Verpflichtung nicht ernsthaft weiter darüber nach.

Im November hatte Müller eine Verabredung mit Professor Tholuck. »Wollten Sie nicht früher Missionar unter Juden werden?«, fragte Tholuck. »Ich bin ein Vertreter einer Missionsgesellschaft in London, die unter ihnen arbeitet.«

Müller war erstaunt, und er erzählte Tholuck von dem Besuch Balls. »Aber es wäre für mich sicher nicht richtig, mehr darüber nachzudenken, weil ich nach Bukarest gehen werde.« Tholuck stimmte damit überein.

Am nächsten Morgen fühlte Müller, dass er alles Verlangen, nach Bukarest zu gehen, verloren hatte und dachte, dass das ein Sichgehenlassen sei. »Lieber Gott«, betete er, »bitte erneuere in mir den früheren Wunsch, nach Bukarest zu gehen.« Sein Gebet wurde sofort erhört, aber auch seine Liebe fürs Hebräische blieb.

Gegen Ende November schrieb die Europäische Missionsgesellschaft an Tholuck: »Wegen des Krieges zwischen den Türken und Russen hat unser Vorstand entschieden, vorläufig den Plan aufzugeben, einen Geistlichen nach Bukarest zu schicken.«

»Haben Sie weiter darüber nachgedacht, ein Judenmissionar zu werden?«, fragte Tholuck Müller. Als Reaktion darauf betete Müller. Er dachte nach. Er sprach mit seinen Freunden darüber und ermutigte sie, seine Motive zu prüfen. Schließlich gab er Tholuck seine Antwort: »Ich weiß nicht sicher, ob es Gottes Wille ist, dass ich ein Judenmissionar werde. Aber ich glaube, ich könnte mich dem Vorstand zur Verfügung stellen und es dem Herrn überlassen, mit mir zu tun, was Er für das Beste hält.«

Anfang 1828 wurde ein Arbeitshaus für Männer, die kleine Straftaten begangen hatten, in Halle eröffnet. Müller bewarb sich erfolgreich um den vorübergehend freien Posten als Geistlicher für die Insassen, während er darauf wartete, mehr aus London zu hören. Neben dem Predigen übte er persönliche Seelsorge an den Männern und erklärte ihnen den christlichen Glauben. »Ich hatte letztendlich einige Qualifikationen, dort zu dienen«, schrieb er, »denn ich kannte den Zustand dieser armen Sünder, war ich doch früher, aller Wahrscheinlichkeit nach, viel schlimmer als die meisten von ihnen, und meine Einfachheit und Klarheit beim Sprechen würden sie nicht bei jedem Geistlichen finden.«

Trotz seiner vielen Aktivitäten außerhalb der Universität schloss Müller Ostern 1828 sein Studium erfolgreich ab. Ein ganz anderer Georg Müller graduierte in Halle, verglichen mit dem widerspenstigen und unglücklichen Neuling, der 1825 dort ankam. Jetzt hatte sein Leben Sinn, Frieden und Freude; und auch als im Lauf der Zeit die Erinnerungen an Halle verblassten, konnte er sich sicherlich noch lebhaft an jenen Samstagabend im November 1825 erinnern, an dem er Herrn Wagners Haus zum ersten Mal besuchte und sein Leben umgewandelt wurde.

Im Juni 1828 erhielt Müller einen Brief von der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden. Der Vorstand hatte entschieden, ihn als Missionskandidaten für sechs

Monate auf Probe zu nehmen, vorausgesetzt, er käme nach London.

Nur ein Hindernis blieb trotzdem, bevor Müller einen Pass für England bekommen konnte. Von jedem preußischen Mann, der die Schule abgeschlossen hatte, wurde erwartet, dass er ein Jahr in der Armee diente, vorausgesetzt, er war gesund. Müller war im Alter von 20 Jahren für wehrtauglich erklärt worden, aber auf seine Bitte hin wurde er bis zum Ende seines Studiums vom Militärdienst zurückgestellt. Wer jedoch Missionar werden wollte, wurde oft vom Militärdienst befreit. Einige Freunde Müllers, die Einfluss in Hofkreisen hatten, schrieben an den König persönlich, um diese Befreiung zu erreichen. Aber König Friedrich Wilhelm III. antwortete, dass die Angelegenheit dem zuständigen Ministerium übergeben werden müsse und in Müllers Fall keine Ausnahme gemacht werden könnte.

Die Lösung dieses Problems kam unerwartet: Müller wurde ernstlich krank. Ein berühmter Arzt verschrieb ihm Stärkungsmittel und Wein, und ein reicher und ziemlich weltlicher Freund – einer der amerikanischen Professoren – nahm Müller mit aufs Land in der Nähe von Berlin. »Solange ich Tag für Tag an der frischen Luft war, von einem Ort zum anderen ging, etwas Wein trank und Stärkungsmittel nahm, fühlte ich mich gut; aber sobald ich nach Halle zurückkehrte, traten auch die alten Symptome wieder auf.« Vor allem schienen es ein starkes Schwindelgefühl, Magenschwäche und eine Erkältung zu sein, die Müller nicht überwinden konnte.

Müller und sein Freund gingen zusammen zur berühmten Michaelismesse in Leipzig und danach zur Oper, aber Müller hatte keine Freude daran. Nach dem ersten Akt trank er ein Glas Eiswasser; nach dem zweiten Akt wurde er bewusstlos. Er erholte sich so weit, dass er zu seiner Herberge zurückkehren konnte, wo er eine ruhige Nacht verbrachte.

»Ich bin nicht glücklich über die Art, wie wir gelebt haben«, sagte Müller seinem Freund am nächsten Tag. »Ich auch nicht«, antwortete sein Freund, der ein Christ war, dessen Liebe zum Herrn Jesus aber kalt geworden war. »Als du gestern Abend in

der Oper ohnmächtig wurdest, entsetzte mich der Gedanke, dass das ein schrecklicher Ort zum Sterben wäre!«

Bei ihrer Rückkehr nach Halle bekam Müller Magenbluten, von dem er annahm, dass es durch das Glas Eiswasser verursacht worden war.

»Warum bewerben Sie sich nicht selbst für den Militärdienst und hoffen, dass Sie, während Sie so schwach sind, abgelehnt werden?«, schlug ein gläubiger Major des preußischen Heeres Müller vor – eine ethisch ziemlich fragwürdige Haltung.

Müller wurde untersucht und für untauglich erklärt. Es wurde festgestellt, dass er eine Neigung zur Tuberkulose hatte. Einer der preußischen Generäle schrieb die notwendigen Papiere, während sein Adjutant abwesend war, selbst und gab Müller eine lebenslange völlige Befreiung von allen militärischen Verpflichtungen.

»Darf ich Sie besonders darauf hinweisen, die Aufmerksamkeit der Juden auf das 11. Kapitel des Römerbriefes zu lenken?«, sagte der General, der selbst ein hingegebener Christ war.

Müllers Gesundheit blieb schwach, bis er auf den Rat eines Medizinprofessors hin alle Medikamente aufgab. Danach begann sich sein Zustand zu bessern. Im Februar verließ Müller Berlin, um nach London zu reisen. Auf dem Weg besuchte er seinen Vater in Hadmersleben, wo er seine Kindheit verbracht hatte.

In Rotterdam war das Eis gerade erst gebrochen, und kein Dampfer wagte das Abenteuer der Ausreise. Nach fast einem Monat Wartezeit ging Müller an Bord eines Schiffes, das nach England fahren sollte. Am 19. März 1829 kam er in London an.